



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Bischof-sein heute bzw. Heute Bischof sein

27.01.2001

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.42.68

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-25844](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-25844)

Einsiedeln, Thomasakademie , Samstag , 27.1. 2001 , 10,00 h

H e u t e B i s c h o f s e i n

Wenn ich mich als seliger Pensionist ein wenig zurücklehnen darf und über das Bischofsein sinniere , dann überwältigen mich weder triumphale Gefühle noch ein lähmender Frust . Ich habe - offen gesagt - dieses Amt sehr , sehr ungern übernommen , weil ich immer nur in der Seelsorge , aber in Führungsaufgaben der Kirche nicht eingebunden war , und ich habe dieses Amt so leichten Herzens abgegeben , daß ich mir bei der feierlichen Übergabe des Stabes an meinen lieben Nachfolger das Lachen nicht verbeißen konnte. Aber ich habe diese 16 Jahre doch als ein - sagen wir einmal - Eintauchen in eine lebendige Reich-Gottes-Erfahrung erlebt, mit all dem Hell-Dunkel, das dazugehört .

Und damit bin ich schon bei Bedenken , die ich meinem Statement vorausschicken muß : Mein Statement hat natürlicherweise einen sehr subjektiven Einschlag. Wenn Sie eine rein objektive Darstellung des Bischofsamtes haben wollen , müßte ich Sie auf einschlägige Literatur , Lexikontexte und Konzilspassagen verweisen . Ich bemühe mich schon , aus den subjektiven Erfahrungen und Begegnungen heraus den einen oder anderen Akzent zu formulieren , der mir in der Kirche von Heute und von Morgen für wichtig erscheint. Aber ich muß die Warnung vorausschicken , daß jeder Bischof natürlich seinen Stil entwickeln muß , der auch ein wenig seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten entspricht. Ich habe meinen verehrten Vorgänger nicht nachahmen können und mein Nachfolger kopiert sicher mich nicht. Aber man darf vielleicht doch wagen , aus dem Kirchenerlebnis heraus , das bei mir von den Gefängnissen der Gestapo bis zu heutigen innerkirchlichen Spannungen reicht , den einen oder anderen Schwerpunkt zu formulieren , den eigentlich die Epoche, die Situation der Gläubigen und die Situation der Gesellschaft erheischt.

Das Bischofsamt ist objektiv so überfrachtet, daß man sowieso Akzente setzen muß . Da ist der sacerdotal-sakramentale Dienst , die spirituelle Aufgabe im Sinne des "Du aber stärke deine Brüder.." . Da gibt es die Aufgabe der Orientierung , des Ringens um einen einigermaßen entsprechenden theologischen und geistigen Horizont. Da ist der Dienst der Verkündigung mit dem schwierigen Ringen um die rechte Sprache. Da ist der integrierende Dienst in die Richtung eines Miteinander in der Diözese und aller ihrer Schichten , Gruppierungen und Kräfte ; da muß man immer wieder aufbrechen zu den Menschen hin , den Kranken , den Behinderten . Und hie und da - nicht zu vermeiden - der Dienst der Entscheidung , der letzten Verantwortlichkeit. Dazu kommt der kollegiale Dienst , das Stehn mit Petrus und den Elfen , die Verantwortung zur Weltkirche hin , in seelsorglicher und karitativer Hinsicht. Und nicht zu vergessen der Umgang mit der Welt , der Dienst an der Gesellschaft , der heikle Umgang mit Medien , die Kontakte zu den großen Institutionen . Wenn einer das alles erfüllen soll, bräuchte es einige Genmanipulationen, bis dieser hierarchische Tausendsassa geboren werden könnte. Die Bewältigung dieses Amtes bleibt also immer ein Torso.

Aber gerade aus diesem Bewußtsein kommt jener Akzent des Bischofsseins, über den man am gehemmtesten spricht, weil es um den Intimbereich geht.. Ich würde diesen Akzent das p a s t o r a l e U r v e r t r a u e n nennen. Es ist mir immer am stärksten zum Bewußtsein gekommen , wenn es ein- zweimal im Monat möglich war , über Waldwege und Bergpfade die Stadt zu verlassen , am besten in den Nächten, in denen man niemandem begegnet. Und der Rosenkranz kreist von Sorge zu Sorge , von Anliegen zu Anliegen , von Freudvollem zu Ungelöstem , und wenn man dann in dem stillen , kleinen Wallfahrtsort ankommt, dann ist vieles kleiner geworden und abgeladen , und man fühlt sich mitten im Strom der tröstlichsten Glaubenswahrheit , des allgemeinen Heilswillens Gottes , der uns ja durch die Menschwerdung Christi in unfaßbaren Realisierungen begleitet. Ich glaube , daß in einer Zeit, in der die inneren Probleme der Menschen , die Phänomene verschiedenster seelischer Belastung, verdrängter Schuld , ungelöster Lebenssituationen , verunsicherten Glaubens der Bischof (wie natürlich der Priester) um die Gnade bitten sollte, etwas von diesem Golfstrom Gottes vermitteln zu können , über einen hellen Rundhorizont des Gottvertrauens zu verfügen , den man ein wenig weiterschenken darf .

Ich hatte als Kind einen Religionslehrer, einen ganz einfachen, höchst bescheidenen Priester, den die Nazis im KZ so lange mit dem Kopf nach unten aufgehängt haben, bis er tot war. Ich habe als Bischof seine Seligsprechung erleben dürfen, die von allen Experten des Prozesses hundertprozentig bejaht wurde, was es in der Heiligsprechungskongregation fast nie gibt. Ich habe meinem Diözesanpriester in der Ewigkeit alle großen Probleme und Werke anvertraut. Er hat mich nie im Stich gelassen, bis heute nicht. Beten und von Gebet und Fürbitte Getragensein - das ist der erste, verborgene Akzent des Bischofseins heute. Es ist die Basis eines Urvertrauens, das durch alle innerkirchlichen Enttäuschungen und bedrohlichen gesellschaftlichen Entwicklungen hindurch immer noch das Walten des Geistes erspürt und somit befähigt, Chancen für heute und morgen wahrzunehmen. Und dieses Urvertrauen ist die Basis für den nächsten Akzent.

Ich glaube, daß als Leitbild des Bischofseins deutlicher, als es heute geschieht, das Bild des Hirten belebt werden müßte. Wir haben dafür ein unvergängliches Vorbild in der Schrift. Ich darf schon darauf aufmerksam machen, daß dieses Bild des Hirten im Lauf der Geschichte - zum schweren Schaden der Sache Jesu - des öfteren verdunkelt wurde. Ich meine nicht das persönliche Versagen - das wird es immer geben, wo Menschen sind. Ich meine damit mehr strukturelle Verzeichnungen und Entgleisungen. Eine Verdunkelung des Hirtenbildes erfolgte zweifellos durch die Einbindung des Bischofs in die politische Macht. Das ottonische System mag damals - in den Wirren Europas - zur Bildung eines Reichsverbandes eine gewisse, von uns heute schwer einzuschätzende politische Notwendigkeit gewesen sein. Im letzten war es in den Konsequenzen des Hochmittelalters und Spätmittelalters doch immer mehr ein Verlust des eigentlich-pastoralen, zu dem die immer mehr steigende Prachtentfaltung wie eine Karikatur stand. Das politische Machtdenken hat - von besonderen Persönlichkeiten abgesehen, das Herz des Hirten immer weiter von der Herde und dem Menschen entfernt. Eine andere Form der Verzerrung des Hirtenbildes im Bischofsein erfolgt, wenn der Bischof nur mehr die Rolle des geistlichen Statthalters. Im Gegensatz zur vorhergenannten kann diese Verzerrung heute durchaus aktuell sein. Der geistliche Provinzstatthalter blickt immer nach oben, nicht nach unten. Er weiß sich als gehorsam Durchführender aller Wünsche und Weisungen, die von oben kommen. Die Nöte und die Chancen, die aktuellen Probleme und gebieterisch sich aufdrängende Veränderungen menschlicher (nicht göttlicher) Ordnungen werden gar nicht gesehen, fromm überspielt, oder wenn sie sich artikulieren, häretisiert. Der Hirt muß aber geprägt sein vom Hinunterhören, von der Empathie, vom Kontakt mit den Menschen, dem Dialog, dem Gespräch, der Einfühlung in die auch so verschiedenen Situationen von Gescheiterten und Irrenden, vom Nachgeh'n, dem individuellen und persönlichen Nachgeh'n zu solchen, die weit weg sind. Ich habe auch als Bischof, bis heute immer wieder konvertiten-, Revertiten-Unterrichte geführt, auch mit solchen, die religiös noch gar nicht auf christlichem Boden stehen. Der also hirtgeprägte Bischof hat natürlich ein tiefes Mißtrauen gegen pauschalierende Aburteilungen und Ausgrenzungen - und Weisungen von oben, die weitab vom konkreten Menschen geschmiedet werden, sind sehr oft pauschal, wirklichkeitsfremd und manchmal sehr verletzend. Wer unmittelbar um Ringen um Menschen steht, weiß auch, daß eine Vertrauensbasis die Voraussetzung für alles Weitere ist (so wie das ja jeder Almhirt praktiziert). Ich hab das oft bewundert, wenn ich stundenlang tagelang an der einsamen schweizerisch-südtirolischen Grenze im Bereich von Rasass und Sesvenna Vieh suchen gegangen bin. Der Hirt, aber nicht der Statthalter, wird sich auch um eine Sprache bemühen, die Brücken schlägt und Herzen anrührt, und er weiß auch, daß eine moralische Forde rung einsichtig argumentierbar sein muß. Der Statthalter begnügt sich meistens mit dem Autoritätsargument (wenn er sonst keines weiß), jenes Argument, das schon Thomas von Aquin, den Sie feiern, als das schlechteste bezeichnet hat. Eine andere Verzeichnung des Hirtenamtes könnte geschehen, wenn es zur Verzierung eines Amtes verwendet wird, als bloße Stufe einer Beamtenlaufbahn. Es gibt m. e. durchaus Hirtenaufgaben für die Weltkirche, die die Bischofsweihe rechtfertigen. Aber es ist schwer zu begreifen, daß man für die Verwaltung einer Bibliothek Erzbischof sein muß. Die Gefahr, die hinter einem derartigen auf Titulatur und Würde ausgerichteten System droht, ist eine weitreichendere: Das Bischofsamt darf nie zum Gegenstand der Karriere, der Eitelkeit und der Stärkung

des Selbstbewußtseins verkommen . Hirtsein ist nur von Sorge um die Herde bestimmt . Darum sollte man heute besonders peinlich den Satz des Augustinus beachten : "Wenn jemand ein Amt will , gib es ihm nicht ..." Leute , die still und laut ein Leben lang die Litanei beten "Mitra für uns , Mitra für uns, Mitra für uns" , sollten von vornherein von diesem Amt ausgeschlossen sein . Sie wissen nicht , was sie anstreben sie sind zu egozentriert, zu stolz oder auch- zu dumm .

Ein weiterer wichtiger Akzent des Bischofseins Heute ist in meinen Augen die S c h a f f u n g e i n e s p o s i t i v e n K i r c h e n k l i m a s in der Diözese . Es gibt eine gottgewollte Klimaanlage . Paulus hat sie in den Früchten des Geistes in Gal 5,22 eindrucksvoll beschrieben : "Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde , Güte , Treue ,Sanftmut, Selbstlosigkeit... wir können modern ergänzen Empathie , Solidarität , Einfühlung , Mitverantwortung , Kooperationsbereitschaft . Diese gottgewollte klima ist wiederum bestimmt vom Grundsatz "Vertrauen" . Vertrauen gewinnen und Vertrauen schenken . Aber wo bleibt da , könnte einer sagen, die Wächteraufgabe des Bischofs , die unverzichtbar ist ? Die bleibt - und manchmal wird sie wahrgenommen werden müssen . Aber man könnte genau so fragen : Wo bleibt die kontrollaufgabe des Lehrers , wenn er nach unten Vertrauen schenkt und Vertrauen vorschießt ? Wird man da nicht einem Vertrauensmißbrauch Vorschub leisten ? Ja , hie und da kann das Vertrauen mißbraucht werden . Aber der Schaden , der durch derartige seltene einzelfälle entsteht , ist ganz unverhältnismäßig geringer als der Schaden , der durch eine Atmosphäre grundsätzlichen Mißtrauens entsteht .

Wir wissen doch alle , aus allen Lebensbereichen , daß Mißtrauen lähmt und Vertrauen beflügelt . Das gilt in jeder Bischofskonferenz , jedem Konsistorium , jedem Priesterrat , jeder Ordensgemeinschaft , jedem Pfarrgemeinderat , jeder Gemeindestube , jedem Lehrkörper , jeder Familie . Das Vertrauen ist der Föhn des Geistes, der das Eis schmilzt , und das Mißtrauen ist die Saat Satans . Ich weiß , wie die Unterschiede von der Atmosphäre einer Bischofskonferenz sind , wie sie unter Kardinal König unter uns war , in die man jedesmal gerne gefahren ist . Und wie sich das ändert , wenn man weiß , daß jedes kritische Wort 48 Stunden später in der Nuntiatur ist . . Man kann sich hundertmal sagen - das ist mir gleichgültig , wenn ich zu meiner Meinung stehe , - aber das Vertrauen ist weg , die Klimaanlage funktioniert im Omnibus der Kirche nicht mehr . Es fröstelt . .

Darum scheint mir aus Erfahrung ganz wichtig , daß Räte sagen können , was sie denken . Daß Frauen bis hinauf in die Gremien , die e n t s c h e i d e n , mitagieren und mitstimmen dürfen , daß Diözesanforen nicht gegängelt werden und dialoge nicht verboten . In einer derartigen Atmosphäre wachsen gar nicht leicht extreme Radialismen . Und wenn sie sich irgendwo artikulieren , werden sie schon von der Gemeinschaft zurechtgewiesen , ohne Kraftakt der bischöflichen Autorität .

Das alles ist im weltlichen Bereich , im Bereich der Pädagogik , schon längst erkannt . Lesen Sie die Pädagogische Psychologie von Tausch-Tausch(ab der 8. Auflage , dann finden sie dort die empirische Bestätigung dieser Grundsätze , die die sogenannte einfühlsame , sich zurücknehmende Lehrerautorität kennzeichnet . Das in einer Atmosphäre des Vertrauens sich abzeichnende U n d e r s t a t e m e n t der Autorität ist in Wirklichkeit ein Wachsen der Autorität .

Mir schiene dieses Desiderat nach einem positiven Kirchenklima auf allen Ebenen der Kirche , auch der Weltkirche , höchst aktuell . Man hat nicht nur Einzelne und einzelne Gemeinschaft oft ungerecht verdächtigt , sondern oft ganze Bischofskonferenzen den Verdacht der Glaubensuntreue spüren lassen , weil sie in irgendeiner Moral frage oder Frage der Kirchenordnung nicht mitgezogen haben . Und andererseits wage ich aus erfahrung zu bestätigen , daß grundsätzlich geschenktes Vertrauen die Arbeit als Bischof sehr erleichtert . Man kann manche Verantwortungen abtreten . Mein Bischofsrat hat zu mir gesagt : Deine Stärke liegt mehr in der Verkündigung , in den Kontakten , in den Büchern . Wir möchten dich dafür entlasten . Und in diesen entlasteten Bereichen genügt die oberste, letzte information und kontrolle . Und unter uns gesagt , ich brauche nicht alles zu wissen . Wer anfängt , sich "Informationskanäle zu schaffen " über die er überall seine Ohren drinnenhat , ist in Wirklichkeit schlecht im Bilde .

Zu diesem "Schaffen eines positiven Kirchenklimas" scheint mir noch ein Punkt sehr wichtig. Angesichts der Entpersönlichung, der verarmenden Emotion, des Kälte- und Gefühls (Konrad Lorenz), scheint es mir wichtig, daß wir in der Kirche Gegenakzente schaffen. Das heißt fürs Bischofsamt: Der Bischof muß darauf achten, daß er nicht zur "Chefetage" verkommt. Er muß die Mühe vieler, vieler menschlicher Kontakte auf sich nehmen (was bei Riesendiözesen natürlich schwierig wird), alle Briefe beantworten (was eine tausendfache Last bedeutet, die sich letztlich wahrhaftig lohnt. Um ein kleines Beispiel zu nennen: Ich habe im Lauf der Visitationen in jeder Gemeinde nicht nur alle Schulklassen, Kindergärten und Seniorenheime und ausgewählte Betriebe besucht, sondern auch alle Kranken und Alten, die nicht mehr in die Kirche konnten. Es sind im ganzen Land 6000 geworden. Ich habe immer gesagt (und mein Nachfolger hat es mir aus seiner bisherigen gleichen Erfahrung bestätigt) - ich würde die Krankenbesuche als letztes streichen. Da habe ich in den Sommermonaten das ganze Wipp- und Stubaital bis zum Brenner durchbesucht. Im Herbst bin ich dann einmal mit dem ersten Frühzug Richtung Brenner gefahren, weil ich eine Bergtour machen wollte. Das war der Zug, in dem in der Morgenfrühe die Arbeiter mit den gelben Helmen einsteigen, die in den Tunneln arbeiten. Ich bin im Bergzivil in einer Ecke gesessen. Da kommt einer zu mir und sagt: "Sie waren bei meiner Großmutter!". Und ein anderer kommt und erinnert mich daran, daß sich seinen kranken Vater auf dem Berghof droben besucht hätte. Sie haben sich hergesetzt und haben mit mir über Gott und die Welt geredet. Ich hab mir später gedacht: Ich könnte drei supergescheite Sozialhirtenbriefe schreiben - deswegen setzt sich kein einziger Arbeiter zu mir her. .. Sie verstehen vielleicht von dieser Seite her, warum ich die immer mehr aufkommende Entpersönlichung der Seelsorge im Zuge des zölibatär bedingten Priestermangels für eine schwere Bedrohung der Kirche und den Verlust ihrer sakramentalen Mitte betrachte. Weil der Bischof im Zuge unserer heutigen strukturellen Anlässen und Festlichkeiten verläßt, scheint mir die Pflege der Kontakte, herzlicher Kontakte ganz wichtig. Natürlich kommt da an Grenzen. Ich habe meinem Sekretär die Weisung gegeben, Leute mit seelsorglichen, pastoralen, persönlichen Anliegen immer durchzustellen - und Sachprobleme nach Möglichkeit gleich an den Sachbearbeiter mit Empfehlung weiterzuleiten. Da sagt mir eines Tages der Sekretär, da ist eine Frau, die ruft schon dreimal an und will sie unbedingt in einer seelsorglichen Sache sprechen. Also durchstellen. "endlich erwischt man Sie", sagt die Dame. Ja es ist jetzt Visitation, da muß ich oft weg sein. Was haben Sie für einen Kummer?" "Ja, wissen Sie denn nicht, daß in dem und dem Pfarrhaus schon so lange die Waschmaschine kaputt ist?" --- "Gnädige Frau", habe ich gesagt, "ich bemühe mich, einen gewissen Überblick über die Diözese zu behalten - aber diese Waschmaschine ist mir glatt ausgekommen ...". Man kommt mit dieser Personalisierung in der Kirche an Grenzen, an zeitliche, physische und psychische. Aber an diese Grenzen ist Jesus auch gekommen. Darf uns nicht hindern, diesen Weg immer und immer wieder zu versuchen. Man bekommt's tausendfach zurück. Lieber hab ich mich bei unzähligen Konferenzen und Tagungen eingeschränkt. Da wird in der Kirche viel Energie verpufft. Es tagt und tagt und wird nicht heller. Und Bischöfe braucht man oft zum Aufputz.

Ich möchte auch noch einen vierten Akzent des Bischofsseins heute erwähnen, der in einer Zeit, in der auf der einen Seite die Säkularisierung auf allen Ebenen voranschreitet und die Kirche scheinbar ins Out der Gesellschaft gedrängt wird, doch eine gewisse Bedeutung und Chance hat. Ich meine das Wirken des Bischofs in Richtung modernerer Gesellschaft. Ein wenig hat das zu tun mit dem Evangelium von der Stadt auf dem Berge und dem Licht auf dem Leuchter. Ich bin mir ganz klar darüber, daß auf der einen Seite der Glaube Terrain verliert, das er früher beherrscht hat. Wir müssen um den Sonntag genau so ringen wie um Achtung des Menschenlebens in seinem Werden und seinem Vergehen. Wir stehen im ökonomischen Bereich kapitalistischen Tendenzen gegenüber, die nicht die geringste Spur irgendeines Verantwortungsbewußtseins gegenüber dem Allgemeinwohl haben. Das Kapital schwappt täglich spekulativ über die Erde - in Billionen - mit der Moral einer streunenden Hündin (wobei die Hündin wenigstens Trieregulativa hat). Es gibt eine belastete, böse Welt, eine tägliche Demonstration der Erbsünde. Das ist die eine Seite. Und auf der anderen muß ich aus einer vielfältigen Erfahrung gestehn, daß es in dieser scheinbar so von Platituden beherrschten Gesellschaft Sehnsüchte und Bedürfnisse gibt, die breit gestreut sind und die vor 60, 70 Jahren undenkbar waren. Der Intern. Kongreß der Intensivmediziner, der Transplantationsmedizin, das Treffen der Spitzenmanager der Wirtschaft, die überparteiliche Gewerkschaft, der Deutsche Alpenverein (der größte Privatverein der Welt), der Internationale Bergrettungsdienst, die Versammlung Österreichischer Sparkassendirektoren, der Gastwirte- und Hoteliersverband in Südtirol, der mitteleuropäischen Hautärztekongreß, die deutschsprachige Fachtagung für Geriatrie und Gerontologie, der Internationale Bergführerverband, die Sportuniversität, Lions, Rotary, Round-Table-Clubs, - die hätten früher doch niemals einen katholischen Bischof eingeladen, ein Eröffnungsreferat zu halten. Jedesmal ist es gleich verlaufen. Ich mußte doch sagen, daß ich vom betreffenden Fachgebiet doch gar nichts verstünde und selbst bei Studium und Informationsbemühen ein blutiger Laie bliebe. Und jedesmal heißt es gleich: Wir wollen doch von Ihnen keinen Fachvortrag, wir möchten etwas von den Werten hören, die hinter den Dingen liegen und von denen wir spüren, daß wir ohne sie nicht auskommen. "Sie dürfen ruhig von Gott reden", hat der Organisierende Universitätsprofessor für Hautkrankheiten zu mir gesagt - auch wenn wir, wie sie wissen, weltanschaulich ein sehr buntes Publikum sind. Damit man in die Gesellschaft etwas in dieser Weise hineinwirken kann, ist sicher eine gewisse Offenheit des Geistes notwendig, ein Bemühen um Allgemeinbildung wie in Sap 7, ein grundsätzliches Ja zum Leben und auch wiederum eine Atmosphäre des Vertrauens, die eben über die Kirchengrenzen hinausreicht und die ein Bischof aufzubauen bemüht sein muß. Es wird das nicht jedem in gleicher Weise liegen. Aber eines muß ein Bischof heute sicher meiden - die Ghettoisierung, den Rückzug aus der Arena der Welt, die Pflege einer reinen Insidersprache und eine gewisse alles besser wissende belehrende Arroganz. Wenn dieses Wirken in die Gesellschaft versucht wird, so gut man es eben kann, dann kommt das wiederum tausendfach zurück - vor allem in einer hohen Kooperationsbereitschaft bei positiven Initiativen. Hier hat die Kirche, die sich von politischer Macht verabschieden muß, zweifellos ganz neue Chancen, die in den früher herrschenden Lagermentalitäten nicht gegeben waren. Natürlich darf man sich nicht einbilden, ein christliches Europa bauen zu können, in dem die Parlamente regelmäßige Rosenkranz beten.

Als Letztes wage ich noch mit dem Blick auf das bisher Gesagte, zum Bischofsamt ein Desiderat an die Weltkirche vorzubringen. Und zwar zur Frage, wie Bischöfe heute bestellt werden.

In einer Privataudienz bei Johannes Paul II hat er mich am Ende der 20 Minuten gefragt: "Was sagen Sie zu den Bischofsernennungen in Wien?" Da waren unmittelbar vorher zwei sehr umstrittene Ernennungen gemacht, die sich in der Folge auch als bedenklich erwiesen haben. Ich habe dem Heiligen Vater geantwortet: "Ich bin von Wien 500 km weit entfernt. Ich könnte nur vom Hörensagen reden - und da haben sie in Wien viel bessere Informationsmöglichkeiten. Aber wenn Sie mich schon grundsätzlich zum Problem der Bischofsernennungen befragen: Ein Bischof braucht heute, um dieses äußerst schwierige und kaum zu erfüllende Amt einigermaßen ausüben zu können,

zwei Formen des Vertrauens : Das eine vom Petrus , denn er gehört zu den Zwölfen . Das andere aber von der Herde . Und dieses zweite , Heiliger Vater , kann man nie befehlen oder einfordern , das kann man nur erwerben oder noch besser : erworben haben

Die Akzentverschiebung , die angesagt wäre , müßte stärker als bisher in die Einbeziehung dieses Vertrauens gehen . Alle Ordensgründer haben gewußt , daß ihr Orden nur bestehen kann , wenn Vorgesetzte immer wieder aus diesem Vertrauen der Gemeinschaft herauswachsen . Würden alle Äbte von oben ernannt , dann gäbe es den Benediktinerorden wahrscheinlich schon längst nicht mehr . Das Ernennen ohne die unten muß für Krisenfälle die Ausnahme bleiben .

Nun ist es heute in weiten Bereichen der Welt seit Jahren so , daß Priester aus dem einfachen Stand der "Frontseelsorger" , die theologisch gut gebildet sind und das breite Vertrauen der Gläubigen und des Klerus erworben haben , kaum die Chance haben , Bischof zu werden . Ich mache hier keineswegs irgendwelche Unterstellungen . Ich weiß , daß die Ortskirchen bei den meisten Ernennungen so gut wie gar nichts zu sagen haben . Ich habe in höchster Diskretion zweimal meine Diözese befragt (alle aktiven und pensionierten Priester , Diakone , die Mitglieder aller Räte , die Vertreter der Laienorganisationen , Pastoralassistenten , , Religionslehrer , der katholischen Verbände , alle Menschen der Diözese , die wegen ihres Einsatzes irgendwie geehrt wurden , der Caritas , der Theol. Fakultät , der Theologiestudenten) Auch wenn Priester alle denkbaren Voraussetzungen zum Bischofsamt haben und über ein Vertrauensvolumen von 80% der Diözese haben , haben solche Vorschläge nicht die geringste Chance . Man will keine Hirten , die aus dem Vertrauen der Herde herauswachsen . Man versetzt lieber quer durch die Staaten und die Weltkirche . Es gibt Ausnahmen - aber es bleibt dabei : Aus dem bewährten niederen Klerus und dem erworbenen breiten Vertrauen der Ortskirche rekrutiert sich die Hierarchie weitgehend nicht . Weltpriester kommen sowieso kaum zum Zuge . Die Hierarchie rekrutiert aus Orden , Professoren , Diplomaten , neuen Gemeinschaften , . Damit ist natürlich nicht gesagt , daß es da nicht auch gute Bischöfe gäbe . Und ich bin z. B. überzeugt , daß es manchmal wichtig ist , hervorragende Theologieprofessoren zu Bischöfen zu machen . Die Konferenzen brauchen solche Persönlichkeiten . Und es gibt - wie in meiner Nachfolge-selbstverständlich Bischöfe , die das Defizit der Unkenntnis und Fremdheit in der ihrer Diözese wettzumachen versuchen , aber das jetzige System im Ganzen läuft auf ein völliges Links-Liegen-Lassen der Ortskirchen hinaus . Es gibt Länder , in denen kaum ein Bischof aus seiner Herde herausgewachsen ist . In manchen Ländern , wie in der Schweiz , gibt es mildernde Regulative .

Nun muß man bei nüchterner Kritik dieser einseitigen Akzentuierung sagen , daß dies nicht nur der Urkirche und der Alten Kirche widerspricht - In der ersten Krise der Urkirche im hellenistischen Sektor in Jerusalem haben die Apostel keinen Kommissar aus den eigenen aramäischen Reihen eingesetzt , sondern haben gesagt : "Brüder , wählt ! 2 . Als Leo I der Große , Heiliger und Kirchenlehrer und profiliertester Repräsentant des Primatsgedankens , in den Wirren der Völkerwanderung ersucht wurde , die Bischöfe in Italien zu ernennen , gab er zur Antwort : "Bischof soll werden , wer das Vertrauen des Klerus und des Volkes hat . " Damit hat er der Überzeugung der Kirche des 1. Jahrtausends Ausdruck verliehen .

Aber die heute sicher sehr einseitige Akzentuierung bei der Ernennung der Bischöfe unter Ausschaltung der Ortskirche und der Nichtbeachtung erworbenen Vertrauens hat auf weite Sicht eine Wirkung , die im Zusammenhang mit dem steht , was ich zum Bischofsamt im Allgemeinen zu sagen versuchte . Die Kirche , die an vielen Orten in der Krise ist , braucht einen neuen Impuls zu einem Klima des Miteinander , des Vertrauens , des Hirtenbildes , bei dem der Hirt die Herde kennt und die Herden Hirten . Die jetzige Tendenz läuft auf eine Entfremdung von Hierarchie und Basis hinaus . Der Preis , den ein ungehemmter Zentralismus in der Kirche für die Durchsetzung seiner Interessen zahlen muß , ist sehr hoch . Bei einem Amt , das von seinem Wesen her mehr motivierend als regierend sein muß , ist Vertrauen und Sympathie , Akzeptanz und Nähe eine wesentliche Qualifikation . Es wäre mein Desiderat an die Weltkirche , dies um der Zukunft der Kirche willen mehr zu berücksichtigen als jetzt . Damit ist gar keine radikale "Demokratisierung" der Kirche gemeint . Der Glaube ist kein Gegenstand von Abstimmungen . Aber dieser Glaube kann nur in einem Miteinander gegenseitigen Vertrauens gedeihen und nicht in einem System , in dem die Ortskirche als Mitwirkende mit größerem Mißtrauen betrachtet wird als Kaiser , Könige , Regierungen und andere Größen , die bei Bischofsernennungen alle wacker mitgesprochen haben .

1.3.1.42.68

7

Trotz aller Einschränkungen , die ich meinen subjektiven Erfahrungen mit diesem Amt durchaus zubillige und die ich in Rechnung setze , glaube ich , daß dieser Trend zu einem Hirtenbild , das sowohl der Offenbarung wie der Zeitsituation wie allen Erkenntnissen moderner Anthropologie und Menschenführung entspricht , in unserer Welt Zukunft hat . Und wo es strukturelle Schwierigkeit^{en} gibt , da wird die Bemühung des Einzelnen immer wieder manches Defizit wettmachen . Die Stunde ist für vertrauens bildende Maßnahmen gekommen . Ich weiß , wie nötig sie sind.

Kloster Einsiedeln, 27.1.2001, 10,00h, Thomasakademie

B i s c h o f - s e i n h e u t e

Wenn ich mich als glücklicher Pensionist ein wenig zurücklehnen darf und über das Bischof-sein sinniere, dann überwältigen mich weder triumphale Gefühle noch ein lähmender Frust. Ich habe - offen gesagt - dieses Amt sehr, sehr ungern übernommen. Ich war immer nur in Erziehung, Lehre und Seelsorge tätig gewesen und hatte nie ein Führungsamt in der Kirche bekleidet. Ich habe dieses Amt nach 16 Jahren auch leichten Herzens abgegeben. Aber ich habe diese Zeit doch auch als Eintauchen in eine lebendige Reich-Gottes-erfahrung erlebt, mit all dem Hell-Dunkel, das nun eben dazugehört.

Und damit bin ich schon bei den Bedenken, die ich diesem kleinen Statement vorausschicken möchte. Meine Darlegung hat natürlich einen *sehr subjektiven Einschlag*. Wenn Sie eine rein objektive Darstellung des Bischofsamtes haben wollen, dann muß ich Sie auf einschlägige Fachliteratur, Lexikontexte und Konzilspassagen verweisen. Ich werde mich schon bemühen, aus meinen subjektiven Erlebnissen und Begegnungen, Erfolgen und Enttäuschungen den einen oder anderen Akzent zu formulieren, der mir für die Kirche von Heute und Morgen wichtig erscheint. Aber ich muß natürlich die Warnung vorausschicken, daß jeder Bischof seinen persönlichen Stil entwickeln muß, der seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten entspricht. Ich habe meinen verehrten Vorgänger nicht nachahmen können und mein Nachfolger wird mich sicher auch nicht kopieren. Aber ich wage es doch, aus einem langen Kirchenerlebnis heraus, das von den Gefängnissen der Gestapo bis zu den heutigen innerkirchlichen Spannungen und Chancen reicht, den einen oder anderen Schwerpunkt zu formulieren, der nicht nur subjektive Vorlieben und Steckenpferde umgreift, sondern sich auch mit der Situation der Gläubigen, des überwältigenden Teils der Seelsorger und den Sehnsüchten und Chancen in unserer modernen Gesellschaft deckt.

Das Bischofsamt ist objektiv so überfrachtet, daß man sowieso Akzente setzen muß. Da ist einmal der sazerdotal-sakramentale Dienst, die Spendung von Weihen und Firmungen, die Segnungen und die Vielzahl feierlicher Gottesdienste (~~die nebst bemerkt bei triumphalistisch anfälligen Wiedentragern sehr leicht ein falsches Bild der pastoralen Realität bieten können. Die Pfarre hat dann am nächsten Sonntag wieder den üblichen, etwas schülteren Besuch vorweisen~~). Dann ist da die spirituelle Aufgabe des "Du aber Stärke deine Brüder", die Motivation für die in der Kirche stehenden und trotz vieler Enttäuschungen arbeitenden Frauen und Männer. Dazu kommt für den Bischof die Verkündigung mit der immer wieder zwingend geforderten theologischen und allgemeinbildenden Orientierung. Dazu kommt das Bemühen um eine zeitgemäße Sprache. In der pastoralen Küche bischöflicher Vorbereitungen auf Worte und Texte reicht es einfach nicht mehr, ständig Konserven aufzuwärmen, bei denen das Ablaufdatum schon längst überschritten ist. Das Brot der Lehre muß heute aus dem trockenen Mehl der Theologie sehr sorgfältig mit Blick auf die jeweiligen Kunden gebacken werden, und nicht als liebloses MacDonalds-Massenfutter. Ein weiterer wichtiger Dienst ist die integrierende Funktion des Bischofs in einer Diözese, der Versuch, Communio zu verwirklichen, eine möglichst großes Miteinander der verschiedenen Schichten, Gruppierungen und Kräfte. Der Spaltbischof ist eine Horrovision. Der Bischof muß weiters immer wieder zu den Menschen hin aufbrechen: In die Pfarrgemeinderäte, in die Schulklassen, zu den Kranken, Behinderten, Alten, zu den Kreisen der Mitarbeiter. Und dann hat er die Post. Je mehr Verbindung er zu den Menschen hat, umso mehr schwillt sie an. Aber die Vernachlässigung der Post, das sicher bequemere Schweigen, bringt bei den Menschen Frust. Jede persönliche Antwort wird positiv aufgenommen. Selbstverständlich gehört zum Bischofsein auch die Kunst, Verantwortung abzugeben und sich doch vor letzten Entscheidungen nicht zu drücken, also auch ein gewisser Dienst an Regimen und Vollmächtsausübung. Dann kommt auf ihn auch der kollegiale Dienst dazu, das Stehn mit Petrus und den Elfen, die Mitverantwortung in der Weltkirche, in pastoraler und karitativer Hinsicht. Aber der Bischof

kann sich heute nicht nur auf die innerkirchliche Szene beschränken . Es ist nicht gleichgültig , wie er in den Medien steht und wie er mit Journalisten umgeht . Er braucht auch einen halbwegs guten Stil im Umgang mit der Welt. Es gibt einen Dienst an der Gesellschaft , der sich nicht mit den Trompetensignalen einiger moralischer Postulate begnügen darf . Diese Hornstöße verwehen rasch im Wind der vielfältigen Geräuschkulisse einer modernen Gesellschaft - wenn nicht vorher die Atmosphäre für eine allgemeine Glaubwürdigkeit geschaffen ist . Darum muß der Bischof Einladungen in die verschiedensten Lebensbereiche , die Wirtschaft und die Universität , die Gewerkschaft und den Tourismus , den Sport und die Kultur wahrnehmen Und Sie verstehen , wenn das alles einer gut machen soll , dann werden einige Genmanipulationen notwendig sein , damit dieser pastorale Tausendsassa geboren wird. Die Bewältigung dieses Amtes bleibt also notwendig ein Torso .

1) Gerade deshalb scheint mir für das "Bischofsein heute " ein Akzent ganz wichtig . Ich möchte ihn das p a s t o r a l e U r v e r t r a u e n nennen . Es ist mir immer am stärksten zum Bewußtsein gekommen , wenn es ein- zweimal im Monat möglich war , über Waldwege und Bergpfade die Stadt zu verlassen , am besten in den Nächten, in denen man niemanden begegnet . Dann kann der Rosenkranz von Sorge zu Sorge kreisen , von Anliegen zu Anliegen , vom Freudvollem zum Ungelösten , bis man an einem kleinen stillen wallfahrtsort ankommt , oder auf einer Bergspitze sitzt und in die Täler mit den vielen Schicksalen und Lasten ^{und} dem vielen guten Willen hinunterschaut, und dann wird in einer solchen stunde vieles kleiner , was bedrückt und vieles heller , was glänzt , und man fühlt sich wieder mitten im Golfstrom der tröstlichsten Glaubenswahrheit , des allgemeinen Heilswillens Gottes , der uns durch die Menschwerdung des Sohnes in unfabbaren Realisierungen begleitet . Ich möchte diese geheimen Tankstellen der Zuversicht für etwas vom Wichtigsten im strapaziösen bischöflichen Dasein halten . Wenn wir keinen erhellten Rundhorizont des Gottvertrauens haben , was sollen wir dann ausstrahlen ? Und in Wirklichkeit sind viele, viele Menschen innerhalb und außerhalb der sichtbaren Kirche in ihren Verunsicherungen und Belastungen , in ihren Depressionen und Lebensproblemen auf der Suche nach einem Urvertrauen , an das sie sich ein wenig anlehnen können.

Zu diesem Akzent gehört auch das tröstliche Wissen um das eigene Getragensein im Gebet , von irdischen und himmlischen Fürbittern . die Rentnerin , die mir ihr Gebet verspricht , die Klosterfrau oder der Patient- sie alle sind mächtige Verbündete im Hintergrund . Darum ist ein kleiner Gruß mit Gebetsversprechen genau so dankbar zu beantworten wie der Brief mit dem großen Scheck . Und was die himmlische Fürsprache betrifft - so war und bin ich in einer glücklichen Position : Ich hatte als Kind einen Religionslehrer, einen ganz einfachen , höchst bescheidenen Priester, den dann die Nazis im KZ so lange mit dem Kopf nach unten aufgehängt haben , bis er tot war. Ich bin nicht nur ins gleiche Gefängnis gekommen wie er , ich durfte dann als Bischof auch seine Seligsprechung erleben . Dem kleinen Pfarrer Otto Neururer habe ich oft die großen Sorgen anvertraut , viele Initiativen und Werke - er hat mir bis heute unzählige Male geholfen.

Ich hoffe , daß ich deutlich gemacht habe, was für ein zeitlos wichtiger Akzent dieses pastorale Urvertrauen ist , und wie sehr es immun macht gegen den- auch den Bischof oft bedrohenden - Kirchenfrust .

2) Als zweiten Akzent im "Bischofsein heute" sehe ich die Notwendigkeit , daß das biblische Urbild des H i r t e n deutlicher Gestalt gewinnt , als es heute oft der Fall ist . Danken wir doch Gott , daß nach vielen Abenteuern der Kirche im Raum politischer Macht heute die Sache Jesu sozusagen von der Entwicklung der Epoche her eindeutig auf ihr ureigenstes Gebiet , die p a s t o r a l e Aufgabe gedrängt ist. Darum muß es eine gewisse Wachsamkeit gegenüber Verzeichnungen des Bischofsamtes geben Ich meine damit nicht so sehr persönliches Versagen - das wird es immer geben , wo Menschen am Werk sind. Ich denke hier schon an s t r u k t u r e l l e Verzeichnungen und Entgleisungen .

Eine dieser Verdunkelungen des Hirtenbildes war und ist der F ü r s t . In dem darniederliegenden Europa mag das ottonische System eine gewisse politische Notwendigkeit zum Aufbau einer Reichsordnung gewesen sein - das können wir heute schwer beurteilen und verurteilen - aber in den Fernwirkungen war die Umformung des Apostel amtes zum Souverän , zum Landesfürsten und Beherrscher des Kirchenstaates zweifellos

eine Fehlentwicklung . In den Konsequenzen des Hoch- und Spätmittelalters ist vom Hirten sehr oft nicht viel mehr übriggeblieben als ein prunkvoller Hirtenstab , der den veräußerlichten Kontrapunkt zu einem innerlich leer gewordenen Bischofsamt demonstrierte, das an der Reformation nicht unschuldig war . Die Geschichte hat den Hierarchyen zwar die politische Macht aus der Hand geschlagen (für mich war die verfolgte Kirche der Nazizeit der letzte , im ganzen segensreiche Fügung der göttlichen Vorsehung) , aber das G e h a b e des Fürsten ist in der Kirche nicht überall geschwunden . Vor allem sehr konservative Vertreter schleppen es mit wie die Allongeperücken im englischen Oberhaus . Nicht so sehr in der äußeren Gestalt - wohl aber im Umgang mit Gläubigen , die mehr oder weniger als Untertanen gesehen werden und die man aus aller Mitsprache mit der Killerphrase der "Demokratisierung der Kirche " ausgrenzt . Das Redeverbot über gewisse Themen erinnert peinlich an gewisse Auswüchse des spanischen Hofzeremoniells . Aus der Konzentration aller Personalentscheidungen in eine von unten völlig undurchschaubare und ^{von} verborgenen Mächten bestimmte Zentrale weht noch immer ein Hauch vom Versailles Louis' quatorze : L'état c'est moi ..

Eine andere Verzerrung des Hirtenamtes ist der S t a t t h a l t e r . Der geistliche Provinzstatthalter kommt von oben und blickt nur nach oben , nicht nach unten . Er weiß sich als gehorsam Durchführenden aller Wünsche und Weisungen , die von oben kommen . Die Nöte und Chancen , die aktuellen Probleme und gebieterisch sich aufdrängender Veränderungen menschlicher (nicht göttlicher) Ordnungen werden nicht gesehen oder fromm überspielt - und wenn sie hartnäckig sind , häretisiert . Der Hirt m u ß geprägt sein vom Hinunterhören , von der Empathie , der Einfühlung , dem Kontakt mit den Menschen , dem Dialog , dem Gespräch , dem Verstehen der auch so verschiedenen Situationen von Geschädigten und Irrenden . Der Hirt muß - ohne jede Preisgabe der göttlichen Botschaft das Nachgehen üben . Der Hirt - nicht der Statthalter - hat also ein tiefes Mißtrauen gegen pauschalierende Aburteilungen und Ausgrenzungen , von sehr oft verletzenden Deklarationen , die weitab vom konkreten Menschen formuliert werden . Der Statthalter hat diese Schwierigkeiten nicht . Er ist deshalb in einer zentralistisch akzentuierten Kirche pflegeleicht . Selbst wenn er schwerwiegende Argumente aus Schrift und Dogma hätte , würde er Widerspruch nicht wagen . Der Hirt muß ihn wagen , auch wenn das seiner "Laufbahn" schadet . Der Hirt wird sich immer um eine Sprache bemühen , die Brücken zu den Herzen schlägt . Und der Hirt , der für die Wahrheit selbstverständlich genau so einzutreten hat , wird immer wissen , daß eine Forderung e i n s i c h t i g argumentiert werden muß - wenn es sich um eine moralische Forderung handelt . Der Statthalter wird sich sehr gerne in Ermangelung besserer Argumente auf das Autoritätsargument stützen , von dem schon Thomas von Aquin , den Sie hier feiern , gesagt hat , es sei das schlechteste aller Argumente . Statthalter -Mentalität ist eine schwerwiegende Verzerrung des Hirtenbildes .

Bedenken haben muß auch gegen die Umformung des Hirtenamtes in eine V e r z i e r u n g . Vielleicht mag es eine harmlosere Verdunkelung des Hirtenbildes sein . Es ist sehr wohl einzusehen , daß führende Posten in weltkirchlicher Verantwortung in Rom Teil des Hirtenamtes sind . Aber es ist eine Verfremdung , wenn Bischofsweihen nur mehr Stufen einer Beamtenlaufbahn bilden . Und es ist vom eigentlichen Sinn des Hirtenamtes her schwer zu begreifen , daß man für die Leitung einer Bibliothek Erzbischof sein muß . Die Gefahr , die hinter einem so stark auf Titulatur und sichtbarer Würde ausgerichteten ^{Amt} droht , besteht darin , daß so das Bischofsamt vermehrt ein Gegenstand der Karriere, der Eitelkeit und der Pflege des persönlichen Selbstbewußtseins werden kann . Hirtsein sollte nur von der Sorge um eine Herde geprägt sein . Wie neulich der Papst selbst über dieses Überhandgreifen von Karrieresucht in Rom geklagt hat , habe ich an des Satz des Heiligen Augustinus gedacht : "Wenn jemand ein Amt will - gibt es ihm nicht !" Wie ich in meiner diözese zweimal umfassend die Präferenzen von Klerus und verantwortungstragenden Laien in diskretester Weise eingeholt habe , war unter den Spitzenkandidaten k e i n e i n z i g e r dabei, der Bischof werden wollte . Man sollte Leute , von denen man weiß , daß sie ein Leben lang die Litanei beten "Mitra für uns , Mitra für , Mitra für uns " niemals zu Bischöfen machen . Sie wissen gar nicht , was sie anstreben . Wenn ein Priester das nur einigermaßen erfaßt , wird er vor diesem Amt zurückschrecken .

3) Als weiteren wichtigen Akzent des Bischofsamtes heute möchte ich auf die Schaffung eines positiven Kirchenklimas hinweisen. Es gibt für das auch durch kalte Epochen reisende Kirchenfahrzeug eine gottgewollte Klimaanlage. Der Heilige Paulus hat sie in Gal 5 beschrieben:

"Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, selbstlosigkeit ... und wir können modern ergänzen: Empathie, Einfühlungsvermögen, Solidarität, Mitverantwortung, Kooperationsbereitschaft, Verlässlichkeit, Anteilnahme, persönliche Bindung Dieses gottgewollte Klima ist von einem Hoch geprägt - und das heißt "V e r t r a u e n", Vertrauen gewinnen und Vertrauen schenken. Aber wird da nicht das Agieren des Bischofs eine blauäugige Angelegenheit, ein unrealistisches Überspielen der menschlichen Fragwürdigkeit, die nun einmal da ist? Wo bleibt bei diesem Klima milder Luft die Wächteraufgabe des Bischofs, die doch unverzichtbar ist? Die bleibt, und manchmal, nicht allzu oft, muß man sie wahrnehmen. Wenn jemand die Auferstehung Jesu leugnet oder wegpsychologisiert, muß ich auf den Plan treten. Aber das werden Ausnahmen sein. Ein Lehrer, der seinen Schülern Vertrauen, Einfühlung und Verständnis schenkt, muß deshalb schon trotzdem Hefte kontrollieren und Fehler ausbessern. Und ~~trotzdem~~ ^{doch} wird ein Pädagoge, der Vertrauensvorschuß gibt, seine Schüler immer beflügeln. Wenn Siedas wissenschaftlich - empirisch genauer wissen wollen, ~~dann~~ lesen Sie bitte die hervorragende Erziehungspsychologie von Tausch-Tausch, Göttingen, ab der 8. Auflage. Wenn man in einer Diözese sich bemüht, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, wird hie ~~und~~ da - sehr selten - dieses Vertrauen mißbraucht werden. Aber der Schaden, der dadurch entsteht, ~~daß~~ ist ganz unverhältnißmäßig geringer als der Schaden, den eine Atmosphäre grundsätzlichen und überall spürbaren Mißtrauens verursacht.

Wir wissen doch aus allen Lebensbereichen, daß Mißtrauen lähmt und Vertrauen beflügelt. Das gilt in jeder Bischofskonferenz, im Verhältnis von Bischofskonferenzen zu Rom, in jedem Konsistorium, jedem Priesterrat, jedem Pastoralrat, jeder Ordensgemeinschaft, jedem Pfarrgemeinderat, jeder Gemeindestube, jedem Lehrkörper, jeder Schulklasse, jeder Familie. Das Vertrauen ist der Föhn des Geistes, der das Eis schmilzt, und das Mißtrauen ist der Eiswind, der alles Leben erstarren läßt. Ich erinnere mich, wie die Unterschiede in einer Bischofskonferenz waren. Unter Kardinal König war eine derart gute und vertrauensvolle Atmosphäre, daß man gerne hingefahren ist. Das ändert sich rasch, wenn man weiß, daß jedes gesprochene Wort spätestens 24 Stunden danach bei der ~~H~~ ^H ~~u~~ ^u ~~n~~ ⁿ ~~t~~ ^t ~~i~~ ⁱ ~~a~~ ^a ~~t~~ ^t ~~u~~ ^u ~~r~~ ^r ~~e~~ ^e ist. Auch wenn man sich hundertmal sagt - mir ist das gleich, ich rede, wie ich denke - die Atmosphäre des Vertrauens ist dahin, die Klimaanlage funktioniert nicht mehr, im Omnibus der Kirche wird es kalt. Der Bischof muß heute a l l e s t u n, um diesen Klimasturz in der Kirche zu mildern und in seinem Bereich, so gut er kann, eine Atmosphäre des Vertrauens aufzubauen.

Dazu gehört zum Beispiel, daß Räte sagen können, was sie denken. Dazu gehört, daß Frauen bis hinauf in die entscheidenden (nicht nur die beratenden) Gremien mitreden dürfen, weil ~~eine~~ ^{die} Frau oft einbringt, was ledige Männer an Sensibilität nicht besitzen. Dazu gehört, daß man Diözesanforen nicht gängelt und wirklich nur eingreift, wenn w i r k l i c h die Substanz des Glaubens in Gefahr ist. Aus Erfahrung weiß ich, daß bei einem Klima des Vertrauens extreme Ansichten bereits in den Gremien selbst, von den ~~teilnehmern~~ ^{Teilnehmern} selbst in die Schranken gewiesen werden und so die bischöfliche Autorität nicht unnötig strapaziert wird. Dieses Klima des Vertrauens hat ja als letzten Hintergrund nicht einfach nur ein bißchen Wohlwollen und Menschlichkeit, sondern den tiefen Glauben, daß Gottes Geist in allen diesen Bereichen wirkt und waltet. Es ist viel wichtiger, daß der Bischof um diesen Geist in seiner Diözese betet als daß er Informationskanäle aufbaut, damit er alles weiß, was da und dort ~~g~~ ^u ~~e~~ ^r ~~e~~ ^d ~~e~~ ^t und so überall seine Ohren drinnen hat und sich seine Notizen macht. In Wirklichkeit ist der mißtrauische Amtsinhaber schlecht im Bilde. Er verliert nämlich die Position in den Herzen. Und was ist das für ein Hirt, der keinen Stellenwert in den Herzen hat?

Die in einem ^{positiven} Klima sich zurücknehmende Autorität, die sich ein gewisses durchaus zeitgemäßes Understatement in ihre Rolle leisten kann, hat in Wirklichkeit "auctoritas" gewonnen, echte Mehrung der Kompetenz wie des stützenden Einflusses auf die Menschen gewonnen.

Ich habe erlebt , was Klima des Vertrauens positiv und klima des Mißtrauens negativ in der Kirche heute für Wirkungen hat, was das heißt, wenn Einzelne und Gemeinschaften , Initiativen und Ortskirchen , ja ganze Bischofskonferenzen den eisigen Hauch des Mißtrauens zu spüren bekommen , nicht , weil sie den christlichen Glauben verletzen , sondern weil sie in irgendeiner höchst strittigen Moralfrage oder einer Frage der menschlichen Kirchenordnung nicht mitziehen . Und ich habe erlebt , wie wunderbar das ist , wenn in einem Bischofsrat nie ein gegenseitiges Mißtrauen aufkommt , und mir die Mitbrüder sagen : Deine Stärke liegt in den Kontakten , in der Verkündigung , in Büchern . Wir wollen dich dafür entlasten . Und in diesen entlasteten Bereichen konnte ich wirklich vertrauen , da genügt die oberste , letzte information und Kontrolle und das tätig werden bei irgendwelchen Beschwerden . Mag sein , daß man in dem einen oder anderen verwaltungsmäßigen Bereich vielleicht etwas versäumt . Das versäumte Gesamtklima wäre trotzdem viel schlimmer .

Zu diesem "Schaffen eines positiven Kirchenklimas" scheint mir noch ein Punkt sehr wichtig . Angesichts des allgemeinen Trends der Entpersönlichung , der wuchernden Technologie , der verarmenden Emotion , des Kältetods der Gefühls in der Massengesellschaft (Konrad Lorenz) scheint es mir wichtig , daß wir in der Kirche Gegenakzente schaffen . Das heißt für das Bischofsamt von Heute und Morgen : Der Bischof muß darauf achten , daß er nicht zur unpersönlichen Chefetage verkommt . Er muß die Mühe vieler menschlicher Kontakte persönlich und brieflich auf sich nehmen, er sollte alle Briefe nach Möglichkeit beantworten (es gibt natürlich Ausnahmen , wo das nicht mehr sinnvoll erscheint, und in Großdiözesen wird das schwierig). Ich bin bei einer 460.000 Seelen zählenden Diözese an die Grenze gekommen . Aber die Mühe dieses Nachgehens und Hinwendens zu den Menschen lohnt sich . Es wird damit Klima geschaffen . Ich habe im Verlauf der Zeit bei allen Visitationen alle Kindergärten , Schulen, Großbetriebe und natürlich kirchliche Gremien besucht . Aber auch alle Alten und Kranken , zusammen mit dem Pfarrer , die hier noch immer in bewunderungswürdiger ^{als Kranken} Weise betreuen . Im Ganzen werden es 6000 Krankenbesuche im Land geworden sein . (Bitte nehmen Sie das nicht als ein Selbstlob , aber es geht hier um eine wichtige , positive erfahrung). Wie ich da s ganze Wipptal von Innsbruck zum Brenner bis zum letzten Berghof durchbesucht hatte , bin ich dann an einem Herbsttag mit dem ersten Frühzug zum Brenner zu einer Bergtour gefahren . Ich war natürlich im Berggewand in einer Ecke des Zuges . In diesen Zug sind die Arbeiter mit den gelben Helmen eingestiegen , die in den Tunnels arbeiten . Da kommt einer zu mir und sagt : Sie waren bei meiner Mutter ! Und ein anderer : sie waren bei meinem kranken Großvater! Und sie haben sich hergesetzt und über Gott und die Welt mit mir geredet . Ich habe mir später gedacht : Ich hätte drei noch so gescheite Sozialhirtenbriefe schreiben können - des wegen hätte sich kein einziger Arbeiter zu mir her gesetzt

Ich sehe ja auch in der Krise , die wir nicht ganz korrekt als die der geistlichen Berufe bezeichnen , eine besondere Tragik darin , daß damit ständig die Entpersönlichung der Seelsorge , das Schwinden der so notwendigen menschlichen Beziehungen in der Kirchenstruktur vorangetrieben wird. Wie soll der Pfarrer in Frankreich , in dessen Bereich ich heuer war , in seinen 12 (!) Pfarreien z. B. nachgehende sakramentale Krankenseelsorge betreiben ?

Es ist also wichtig , daß der Bischof nicht im Stil der Chefetage haust , die er zu offiziellen Anlässen und Festlichkeiten verläßt , wobei ihm natürlich ein etwas verzerrtes Kirchenbild vorgespielt wird . Der Pfarrer hat dann am nächsten Sonntag wieder das wahre... Nein , es muß zu menschlichen , herzlichen , unkomplizierten Kontakten immer wieder reichen . Natürlich kommt man an Grenzen . (An die ist Jesus auch gekommen, wie sie ihn holen wollten) . Aber ich habe halt dem sekretär die weisung gegeben , pastorale , persönlich-seelsorgliche Anrufer durchzustellen und bei den Gesprächsterminen zu berücksichtigen . Da kann man natürlich auch eingehn .

Eines Tages sagt der Sekretär , eine frau hätte schon zweimal angerufen und müsse mich unbedingt in einer dringenden seelsorglichen Angelegenheit sprechen . Ich lasse sie durchstellen . "Endlich , sagt sie , Sie erreicht man ja überhaupt nicht . ." Ich versuche , darzulegen , daß ich derzeit wegen der Firmungen und Visitationen eben oft abwesend sein muß. "Wissen Sie nicht , Herr Bischof , daß in dem und dem Pfarhaus schon so und so lange die Waschmaschine kaputt ist ? , sagt sie ganz empört . "Gnädige Frau , " , hab ich gesagt , ich bemühe mich , einen gewissen Überblick über die Diözese zu gewinnen , aber diese Waschmaschine ist mir glatt ausgekommen"

Man kommt mit diesem Anliegen der menschlicheren und persönlicheren Nähe selbstverständlich an Grenzen, auch an Grenzen, die in eigenen Person liegen, an physische, psychische und zeitliche. Aber einen guten Willen in dieser Tendenz bekommt man tausendfach zurück. Es ist viel besser, als Bischof eine gewisse asketische Enthaltsamkeit bei so manchen Kongressen, Konferenzen und Tagungen zu üben. Da gibt es schon ein paar wichtige. Aber bei einer großen Anzahl dieser Veranstaltungen, die die reisende Hierarchie in Atem hält, kann man sagen: Es tagt und tagt und wird doch nicht heller.

§) Einen vierten Akzent des Bischofsseins heute möchte ich noch erwähnen, weil er einfach eine große Chance ist. Ich meine das Wirken des Bischofs in Richtung *m o - d e r n e r G e s e l l s c h a f t*. Es ergibt sich heute nämlich eine merkwürdige Diskrepanz. Auf der einen Seite *nimmt die Zahl* des sich treu um den sonntäglichen Altar versammelten Gottesvolkes ab, auf der anderen Seite nimmt das Bedürfnis nach Orientierung in der säkularen Gesellschaft zu. Und ich glaube, daß sich auch hier ein Weg des Heils öffnet.

Auf dem Aeropag der tausend Worte und Ansichten steht immer wieder in einer Ecke ein Altar für den "unbekannten Gott". Und so melden sich internationale Ärztekongresse, Managertreffen, Gastwirte- und Hoteliersverbände, Alpenverein und Gewerkschaft, Kaufmannschaft und Round-Table-Clubs, Nationales Treffender Sparkassendirektoren, Sportuniversität und Internationaler Bergführerverband, Krankenpflegeschule und Schafzuchtverband und ersuchen um ein Wort des Bischofs. Und immer wieder wird auf meinen Einwand, ich verstünde von dieser Sparte gar nichts, erwidert: "Wir wollen keinen Fachvortrag, wir möchten etwas hören von den Werten, die hinter den Dingen liegen, und von denen wir spüren, daß wir ohne sie nicht leben können..." Und sehen Sie, solche Wünsche gab es vor 50, 60, 70, 80 Jahren nicht. Ich bilde mir nicht ein, daß man mit solchen Einladungen und Auftritten unsere Welt einfach verchristlicht. Aber da und dort macht man eine oberflächliche Gesellschaft etwas nachdenklicher, eine kühle etwas hilfsbereiter, eine kirchenfremde etwas wohlwollender - und das ist eben auch ein Stück Heilsweg, darin liegt auch etwas vom "Bahnen der Straße durch die Wüste", um mit Jesaja zu sprechen.

Diese Chance *muß* heute auch vom Bischof wahrgenommen werden ~~müssen~~. Sicher ist dazu ein gewisses Bemühen um Allgemeinbildung zur theologischen Bildung hinzu nötig, eine gewisse Offenheit und ein gepflegter Umgang mit Medien. Und man wird sich mit kleinen Schritten zu Christus und seinem Mysterium hin begnügen müssen und sich nicht einbilden dürfen, man würde ein christliches Abendland bauen u.ä. ähnliche große Worte gebrauchen, ein Europa, in dem die Parlamente regelmäßig Rosenkranz beten. Fundamentalisten haben darum kein Echo nach außen, sie stürzen sich auf Insider, und sie lieben die Kasematten einer Glaubensfestung, die ihre unersteigbaren Vorwerke *und* Bastionen gegen die böse Welt auftürmt.

%) Als Letzte möchte ich aus dem Blick auf das bisher Gesagte ein Desiderat bezüglich des Bischofsamtes an die Weltkirche formulieren. Ich habe schon angedeutet, daß heute das Bild des Hirten, das unser Leitbild ist, manchmal verdunkelt wird, nicht nur durch unsere, der Bischöfe, persönliche Fragwürdigkeit, sondern auch durch derzeit übliche Praktiken und Strukturen der Kirche. Wie ich einmal in einer Privataudienz bei Johannes Paul II war, hat er mich am Ende zu zwei damals sehr umstrittenen Bischofsnennungen gefragt: "Was sagen Sie zu diesen Bischofsnennungen?" Ich habe ihm geantwortet, daß ich alles über diese Dinge nur vom Hörensagen wüßte, weil ich selbst 500 km davon entfernt sei. Aber wenn er schon zur Frage der Bischofsnennungen meine Meinung hören möchte, so erlaube ich mir Folgendes zu sagen: "Ein Bischof braucht für dieses schwierige Amt zwei Formen des Vertrauens: Eines vom Petrus, denn er gehört zu den Zwölfen. Das zweite aber von der Herde. Und dieses zweite kann weder *man* befehlen noch wünschen, das muß man sich erwerben bzw. erworben haben..." Der Heilige Vater hat mir damals (es ist schon lange her) recht gegeben. Seither sind viele Bischofsnennungen in unserem Land und anderswo gewesen. Es ist - wenn ich Ausnahmen einräume - kein unberechtigter

Vorwurf, wenn ich sage : Das von unten her , in treuer , erfolgreicher seelsorglicher Arbeit und guter priesterlicher Lebensführung bei Klerus und Volk erworbene Vertrauen hat heute in der Kirche so gut wie keinen Stellenwert bei der Auswahl von Bischofskandidaten . . Ja - wie konkrete Beispiele beweisen - w i l l man gar keine Kandidaten dieser Art . Man will nicht einmal , daß ein Diözesanbischof dieses Vertrauen zu Persönlichkeiten in diskretester Weise erhebt . Wenn er es tut , kann er sicher sein daß so gewonnene Vorschläge ^{nirgend} niemals zum Ziel führen . Sicher können da und dort auch gute Bischöfe ernannt ^{haben} , die zur der von ihr zu leitenden Herde nicht die leiseste Beziehung haben . Sicher müssen nicht nur Seelsorger , sondern müssen da und dort auch Priester mit anderen Qualifikationen (Theologen , professoraler Laufbahn) Bischöfe werden . Sicher kann der Fall eintreten , daß sich in der Diözese kein geeigneter Kandidat findet oder daß besondere Verhältnisse (Spaltungen) eher einen Kandidaten von außen favorisieren .

Aber bei einer derart permanenten Nicht-Beachtung der Ortskirche und der geringerschätzung eines Vertrauens , das in jahrzehntelanger Bewährung vor vielen , auch kritischen Augen aufgebaut wurde und das nicht ganz so einfach zu gewinnen ist , wie man sich bei mächtigen römischen Kreisen positiv in Szene setzen kann , - bei einer solchen Vorgangsweise ergeben sich schwerwiegende Folgen , die bereits sichtbar sind:

1) Es vergrößert sich in der Kirche zusehends die emotionale Kluft zwischen Hierarchie und Basis . ^{Bei Bischofsnennungen} Auf Diözesanebene wird alles das ausgeschaltet , was zum Beispiel von allen heiligen Ordensgründern als lebensnotwendig für das Weiterbestehen ihrer Gemeinschaften erachtet wurde - Vertrauen von unten . In der Kirche gilt heute in keiner Weise , was Leo I. , der Große , Papst , Kirchenlehrer und Proponent des Primatsgedankens formuliert hat , als er in der Völkerwanderungszeit gebeten wurde , die Bischöfe in Italien doch einfach zu ernennen , zur Antwort gegeben hat : Bischof soll werden , wer das Vertrauen von Klerus und Volk hat ! Dies war die Auffassung der Kirche des ersten Jahrtausends , eine Praxis , die bis in die Urzeit zurückreicht ("Brüder , wählt , " sagen die Apostel in der ersten Kirchenkrise in der Apg 6) . Heute gelten nur die Präferenzen der Zentrale . Diese strukturell - mit wenigen Ausnahmen heute durchgezogene Praxis hat natürlich zur Folge , daß der Hirt in die Richtung des Provinzstatthalters umgemodelt wird . Der Klerus und die heutige bedeutende Schicht der führenden Laien weiß sich ständig übergangen . Das geschieht nicht ungestraft . Also ausgesäte Verachtung erntet Mißtrauen . Man kann sich wohl auf eine sehr einseitige Auslegung des Jurisdiktionsprimates berufen und diese Macht immer wieder demonstrieren - aber man entfremdet sich damit die Herzen . Diese emotionale Entfremdung gerade auch des eifrigen und treuen Seelsorgsklerus und jener Laien , die heute weitgehend ^{die Kirche tragen} , ist mir in Österreich , Deutschland und anderswo in manchmal erschreckender Weise begegnet . Es ist doch pervers , wenn sich ganze Diözesen vor Bischofsnennungen fürchten . Sie fürchten sich nicht ewig . sie schalten weitgehend ab . Der Grundton wird nicht mehr das Vertrauen , sondern die Resignation . Und so lebt die Basis durchaus aus der Verbundenheit und der Verantwortung für die Sache Jesu , aber das , was man die große Communio nennt , zerbröselst .

2) Es kommt dazu , daß in der Hierarchie der Stand der Frontseelsorger ausstirbt . Die Kandidaten kommen aus Orden , neuen Gemeinschaften , wissenschaftlichen , diplomatischen oder Kirchenorganisatorischen Diensten . Wie ich wegen meiner Nachfolge in Rom war , hat mich ein sehr hoher Würdenträger der Bischofskongregation ^{Kongregation} gefragt : Wie kommt es , daß Sie als Diözesanbischof nicht einmal ein Viertel der hier aufgeführten Kandidaten kennen ? Da mußte ich zur Antwort geben , daß ich als österreichischer Bischof froh sein muß , wenn ich ein Viertel kenne . Die Ausschaltung der Welt-Seelsorge-Klerus aus dem Bischofsamt hat auch zur Folge , daß die vom Seelsorger in härtester Weise erlebten Probleme kaum nach oben transportiert werden . Wieviele Bischöfe gibt es , die selbst drei oder vier Pfarreien betreuen mußten ? ~~Frankreich-Seelsorge diese Zahl bis~~ Und so "setzt man sich mit dieser gegenwärtigen Praxis so konsequent " durch" , daß dann auf dem Boden eines schwelenden Mißtrauens landet , wenn nicht ein besonders begnadeter Amtsträger in nachträglicher Bemühung die Herzen gewinnt und das erwähnte Klima schafft . Aber es ist sehr schwer , wenn man damit ~~erst~~ anfangen muß , wenn man den Sub übernimmt .

Ich hoffe nur , daß dieser gegenwärtige die Welt umspannende Akzent geändert wird . die Achtung erworbenen Vertrauens würde übrigens auch allen sozialpsychologischen Erkenntnissen und dem Hausverstand entsprechen .

Bischofsnennungen

die Kirche tragen

Das also sind die Akzente , die mir aus Rückblick und Ausblick heute bedeutend erscheinen : Die Dominanz des Hirtenbildes, nicht des Fürsten , des Statthalters . Das Bemühen um ein Klima des Vertrauens in de rDiözesankirche . Die Aktivitäten einer offenen Kirche in richtung Gesellschaft . und das Desiderat an die Weltkirche , bei Bischofsernennungen auch pastoral-lokale Bewährung und erworbenes Vertrauen mehr berücksichtigen . Aber alle diese Anliegen müssen von dem getragen sein , was ich am Beginn erwähnt habe : Vom pastoralen Urvertrauen , das im Heilswillen Gottes gründet .

(abgeschlossen am 20. Tag meiner Bischofsweihe , 25.1.2001)